

# Vom Glück heute 70 plus zu sein

*Erinnerungen einer Rheinländerin aus Remagen*

Monika Holland

**W**ir Nachkriegskinder, die „Alten von heute“, gehören wohl zur einzigen Generation in der jüngeren Geschichte, die über 70 Jahre Frieden, Freiheit und Wohlstand erleben durfte!

Die Fehler unserer Eltern und Vorgesetzten oder der Industrie haben wir gut überlebt und mehr erfunden und geschafft - *wenn auch manche Dinge, die die Welt nicht braucht* - als unsere Ahnen je gedacht hätten. Verbrachten unsere Mütter ihre alten Tage noch am liebsten in Kittelschürze und Pantoffeln zu Hause und die Väter mit „Pief un Zijäärche am

Rhing op de Bank“, sind wir heute größtenteils mobil und „trendy“. Sogar mit künstlichem Hüft- und Kniegelenk wird gewandert, Rad gefahren oder - wer es sich leisten kann - durch die Weltgeschichte gereist. Auch im digitalen Zeitalter sind die meisten von uns voll angekommen, können mit Handys umgehen, im Internet surfen und kommunizieren. *Für mich ist das Internet jedenfalls zum Bildungsmedium geworden.*

Und wir haben Erinnerungen an unsere Jugendzeit, über die unsere Enkel vielleicht erstaunt sind.

1949:  
„De Zooch kütt!“  
Die Remagener  
Bevölkerung erwartet  
den ersten Karnevals-  
umzug nach dem  
Zweiten Weltkrieg.



Rückblick in die 1950er- und 1960er-Jahre  
Allein die Vorstellung, plötzlich ohne TV, Handy, mp3-Player, Whats-App oder Videospiele leben zu müssen, würde unsere Enkelgeneration vermutlich in eine Identitätskrise stürzen. Wir hatten nichts von den „coolen“ Dingen, die Kinder heute zum Spielen haben, dafür viel Kindheit und echte Freunde. Bei uns waren Klickern, Gummitwist, Seilspringen, Versteckfang- und Abklatschspiele, Feder- oder Völkerball „in“, und unser Spielparadies war, zu jeder Jahreszeit auf der Straße und in der freien Natur. Drinnen hocken, war eine Strafe. Welchen Gefahren wir oft ausgesetzt waren oder wie wir die Kinderkrankheiten wegsteckten, liebe heutige Eltern erblassen. Zu den üblichen Mahlzeiten hatten wir Hunger bis unter die Arme, denn außer einem Apfel gab es nichts zwischendurch. Dicke Kinder? Im Gegenteil; wir „dünnen Gestelle“ wurden in Erholungsheime verschickt. Ich war sechs Wochen im Schwarzwald zur Mastkur und löffelte dort brav, allabendlich, kleisterartige Marzipansuppe, nur weil es hieß: „Wer am Ende mindestens 8 Pfund zugenommen hat, kriegt eine Kuckucksuhr!“ Doch wann hielten Erwachsene mal ihr Versprechen? *Nur die Pfunde durfte ich bis heute behalten.* Unsere Schulzeit in Remagen verlief überwiegend ohne Stress, bis auf den, den wir mit Lehrkräften hatten, die so streng waren, dass man ständig auf der Hut vor dem Zeigestock war.

Unsere Generation wurde ja noch, durch die Bank weg, von Eltern und Vorgesetzten geprüft - das galt als legitimes Erziehungsmittel. Seit 1945 bauten die Remagener fleißig ihre von Bomben zerstörte Stadt wieder auf. Dass auch das Lachen zurückkam, dafür sorgte Prinz Alfred I. (Höhnen) mit dem wieder auflebenden Karnevalsgeschehen, samt Kinderball und Umzug. Im Februar 1949 marschierten, erstmalig nach dem 2. Weltkrieg, wieder Gardien und Jockeyn auf, und ganz Remagen stand erwartungsvoll am Straßenrand.

Der Rheinländer braucht seinen Karneval. Ich erinnere mich gerne an die Karneval-Sitzungen und Kostümbälle im Remagener Anker-Saal. Die alte Dielenboden-Tanzfläche war so rappellvoll, dass sie durchhing und wir, ohne jegliches Zutun, auf und nieder wippten. Auf unser Geschrei nach Zugabe, spielte die Kapelle „zwei Apfelsinen im Haar“ bis zum Abwinken.

Dank Ludwig Erhard erlebten wir „Das Deutsche Wirtschaftswunder“. In der Remagener Innenstadt erblühte das Geschäftsleben mit einer großen Anzahl an Geschäften. Beim „Finke Steff.“ gab es das erste Eis; kurz darauf eröffnete der italienische Eismacher, Nello-Rolli, die erste Eisdiele in Remagen. Zu dieser Zeit saß auch eine ältere Frau, für uns „die aal Gusting“, an der B9, unter einem Schirm, neben sich, auf einer Art Einachser-Eselkarre, ihren Eisbottich, aus dem sie für „en Jrosche dat Bäll-

chen“ Eis anbot. „Maat üch fott ihr Saupänz!“, rief sie, sobald sie einen von uns sah. Vielleicht gerade deswegen, äfften wir sie nach und verbreiteten das üble Gerücht, ihr Eis wäre mit Rheinwasser gemacht. *Aber* ihr Gefährt wusch sie immer mit Rheinwasser!

Ab der 4. Klasse wäre ich gerne aufs Gymnasium gegangen. Doch mein Vater meinte es wäre „russjeschmisse Jeld, e Määdsche op de hühere School ze schicken, weil die jo swiesu hirode“ und machte für mich frühzeitig eine kaufmännische Lehrstelle im pharmazeutischen Betrieb meines Onkels fest.

„Stell den Heulbroder ab!“, befahl Vater, sobald er Elvis im Radio hörte. Was die Alten empörte, riss uns von den Stühlen. Nach amerikanischem Vorbild banden wir unsere Zöpfe von Pferdeschwanz, trugen den gestärkten Petticoat unterm weitschwingenden Rock, Söckchen und Ballerinas. „Hoffmanns-Stärke“, konnte sich keiner kaufen, daher stärkten wir den Petticoat mit Zuckerwasser, Kartoffelstärke oder Gelatine und nahmen in Kauf, dass es klebte, kratzte, bröselte und man damit nicht in den Regen geraten durfte. Schon damals schielten wir nach den Nietenhosen der Jungs und zwängten uns recht bald in hautenge Bluejeans. Mutige Schulkameraden gingen, statt zur sonntäglichen Christenlehre, in die als „verrucht“ geltende Remagener Milchbar, Ackermannsgasse Nr.1, zum „Rock ,n‘ Roll-Treff“. Ich hörte lieber Caterina Valente und Peter Alexander – *das verriet ich natürlich nicht*.

Neidisch wurden die ersten Familien mit eigenem Auto bäugt, die auch noch zum Zelten an die Riviera fuhren. Wir bekamen wenigstens einen Kühlschrank. Bisher wurde Frischware nur nach Bedarf gekauft und sämtliche Vorräte eingeweckt, eingesalzen, getrocknet, geräuchert und im Keller gelagert. Wie die meisten Familien lebten wir als Selbstversorger mit eigenem Garten und Nutztieren. Außer Hund und Katzen, hatten wir ein Schwein, zwei Ziegen und Schafe. Mein Bruder und ich liebten die Tiere sehr. Fehlte plötzlich eins, war es entweder auf einen großen Bauernhof gekommen, gegen ein Jungtier oder frisches Schlachtfleisch eingetauscht worden. Im Garten stand ein Waschhaus, wo Vater mit seinem Postkollegen, einem ehema-

ligen Metzger, besagtes Fleisch zerlegten und anschließend in dem, mit Holz und Kohle befeuerten Waschkessel, ihre angepriesene Wurstsuppe brauten, die sie mit langen Holzstielen lange kräftig umrührten. Einmal rührten sie bis in die Nacht und leerten nebenbei etliche Gläser Ahr-Rotwein. Währenddessen fiel ihnen so manch abgebrannter Kerzenstummel in die Brühe, den sie wiederum, mittels neu angezündeter Kerze, versuchten herauszufischen, wobei dann noch das eine oder andere Streichholz oder die Brille hineinfiel. Anderntags erschien gar die ahnungslose Nachbarschaft mit Milcheimern, um die „delikate“ Wurstsuppe abzuholen. Danach hatte Vater für elektrisches Licht gesorgt. Dann kam der Tag, an dem mein Bruder und ich unerwartet früh, wegen Unterrichtsausfall, wie gewohnt durch den Garteneingang, nach Hause kamen, den Metzger im Waschhaus überraschten und unser Schwein Fritz aufgehängt sahen. „Schockgefroren“ gingen wir auf unser Zimmer. Jetzt wussten wir, wer alles im Räucherschrank und in den Einweckgläsern verschwunden war. Wir glaubten den Eltern kein Wort mehr und weigerten uns so lange Fleisch zu essen, bis wir es vergessen hatten.

Nach einem Lottogewinn bekamen wir den heißersehnten Fernseher. Erwartungsvoll starteten mein Bruder und ich auf das Testbild, bis der Werbefilm begann. Nach der Tagesschau war der Fernsehabend vorerst beendet, bis die ersten Unterhaltungssendungen und Film-Serien über den Bildschirm flimmerten.

Mein Lehrherr, Onkel Herbert, war Erfinder, Hersteller und Vertreter pharmazeutischer Heilmittel, Kur- und Badeort im eigenen Kurhotel, mit öffentlicher „Dusch- und Badewannenanstalt“ (*damals hatte ja kaum jemand ein eigenes Bad*). Hauptberuflich praktizierte er aber als Hausarzt und Geburtshelfer und das alles unter dem Dach seiner großzügigen Villa Ricom – eine der schönsten, an einem der besten Aussichtsplätze in Remagen. Als die „Badewannenzeit“ vorbei war und der Fremdenverkehr zunahm, hieß das Kurhotel „Parkhotel“ Ricom. Meine Lehrzeit verlief demzufolge recht abwechslungsreich. Vormittags arbeitete ich als Sprechstundenhilfe, nachmittags im Kurmittelwerk, erledigte Schrift- und Buchhaltungs-

kram, füllte Tees und Tropfen ab, etikettierte die Schachteln und machte den Versand. Lag nicht viel an in diesem „Zweimannbetrieb“, half ich meiner Tante in der Hotelküche beim Abbau der Schmutzgeschirrberge. Eine Geschirrspülmaschine hatte sie noch nicht. Als die „Wahrsagerin von Bonn“, Frau Buchela, in Remagen Räumlichkeiten mit Gastronomie zu mieten suchte, wo sie ihre Sprechstunden abhalten und sich ihre Kundschaft aufhalten konnte, war Onkel Herbert sofort zur Stelle. Er sah schon die Prominenz und zahlungskräftige Kundschaft in Limousinen anrauschen, Presse, Publikum usw. und sich selbst eine goldene Nase verdienen. Genannte fuhrn tatsächlich vor, allerdings außerhalb ihrer Sprechstunden, meist in den Abendstunden, jedoch direkt vor Madame Buchelas Privathaus im Remagener Viktoriabergweg 5. Zu uns kamen Kunden, die kaum etwas verzehrten, oder Angehörige der Sippe von Frau Buchela besetzten die Tische im Speiseraum und auf der Terrasse, packten ihren Proviant aus und baten um Geschirr und Besteck. Darüber war selbst die Seherin „not amused.“ Eines Tages, als ich ihr Tee servierte, fasste sie meinen Arm, zog mich zu sich heran und fragte leise: „Sind die wieder da?“ Ich nickte. „Die wollen immer nur Geld, Geld! Die sollen arbeiten! Die erpressen mich!“ „Wieso schicken sie die Leute nicht weg?“, meinte ich entrüstet. „Ach, Du hast ja keine Ahnung!“, seufzte sie nur. Sie tat mir leid. Ich mochte sie, denn sie war eine herzengute Frau, die auch in Remagen vielen Menschen und Vereinen Geld schenkte.

Als die Restauration mehr und mehr zum Wartesaal verkam und unsere normalen Tagesgäste ausblieben, beendete Onkel Herbert die Buchela-Ära.

Dr. med. Herbert Claesgen, galt als genialer Arzt und Diagnostiker, aber auch als eine schillernde Persönlichkeit und ein Remagener Original, um den sich viele Anekdoten ranken.

Highlights waren, für mich, die Dienstagnachmittage nach der Berufsschule, anfangs im Ahrweiler Eissalon, später im Café Bündgen „Bei Mutti“ in Sinzig. Dort standen die modernen Musikboxen, in denen wir unser karges Taschengeld verprassten. Für 20 Pfennig, pro Single, wählten wir Elvis, Bill Haley, Cliff Richard



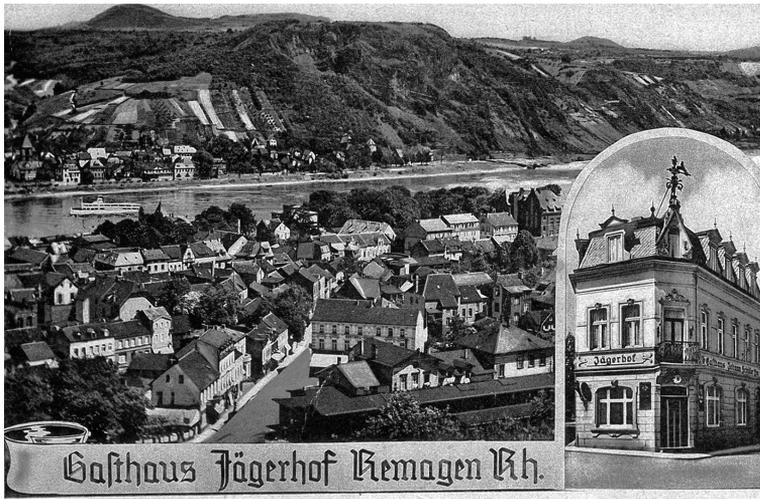
*Onkel Herbert war Kur- und Badearzt.*

u.a. - Hauptsache englisch! Obwohl wir nichts verstanden. Nur Peter Kraus durfte sein „Hu-la“ oder „Dei-ja-na“ deutsch abstottern. Auf dem Tisch die Cola mit mehreren Strohhalmen und das „HB Männchen“ saßen wir Teenager, im blauen Dunst, wippten die Füße im Takt und führten heiße Diskussionen, bis um Fünf, dann mussten wir zum Zug oder Bus.

### **Von den 1970er Jahren bis heute**

Gefühlt waren die 1970er-Jahre unsere besten, unbeschwertesten Jahre. Viele von uns gründeten Familien, bekamen Kinder, entwickelten sich beruflich weiter fort oder fanden ihr Betätigungsfeld ganz im Haushalt und der Kindererziehung. Wir erlebten mit unseren Kindern die Kurzlebigkeit von „Schulreformen“, dazu zählte u.a. die Mengenlehre. Längst steht unser Nachwuchs selbst mitten im Leben; es sind die Tüchtigen von heute!

Ungeheure Veränderungen erlebten wir seit den Jahren des Mauerfalls, Einführung des Euro, den Krisen bei uns, in Europa und in der Welt. Umso mehr freue ich mich, dass es hier, in unserer schönen Landschaft an Rhein und Ahr, in den Städten und Dörfern, noch zahlreiche gut erhaltene Sehenswürdigkeiten gibt. Im Remagener Stadtbild, das durch die Abrissbirne mehr gelitten hat als durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, erfreuen mich nicht alle Veränderungen. Viele Gebäude, die mir seit meiner Jugend vertraut waren, sind verschwunden oder wurden massiv verändert. Dennoch finde ich; die neugestaltete Remagener Rheinpromenade mit dem vertrauten Blick auf den Rhein, auf die Erpeler Ley, die Höhen bei Linz,



*Alte Ansichtskarte  
von Remagen  
(Ausschnitt)*

Erpel und auch die Apollinariskirche – das hat was! Wenn ich dort sitze, fühle ich mich wie im Urlaub und denke, dass selbst der alte Vater Rhein, trotz der unübersehbarer Bausünden, ein Auge zudrückt und „Gut gemacht!“ raunt.

Dankbar blicke ich zurück und hoffe, dass der-einst auch unsere Kinder und Enkel auf fried-liche Jahre, die gewiss auch ihre Höhen und Tiefen und Krisen haben werden, zurückblicken können.